Namslauer Stadtblatt.

Zeitschrift für Tagesgeschichte und Unterhaltung.

Zehnter Jahrgang.

Nr. 66. Preis pro Quartal 1 Mk. 5 Pf., in's Haus geliefert 1 Mk. 15 Pf. — Alle Kaiserl. Postanstalten nehmen Bestellungen für den Pränumerationspreis, incl. Abtragsgebühr, von 1 Mk. 25 Pf. an. Namslau, Dinstag den 23. August. Inserate werden für die Dienstag-Nummer bis spätestens Montag Vormittag 11 Uhr und für die Sonnabend-Nummer bis spätestens Freitag Vormittag 11 Uhr angenommen. 1881.

Politische Uebersicht.

Deutschland.

Von dem gegenwärtig in Dortmund tagenden Centralvorstande der Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins ist folgendes Telegramm an den Kaiser abgesandt worden: In Fürbitte zugleich der Sorge um unsere erlauchte Kaiserin gedenkend, hat soeben die in Dortmund vereinigte 35. Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins im Vorjahre seines 50jährigen Wirkens, ihrer einmüthigen Begeisterung Ausdruck gegeben für unsern geliebten und verehrten Kaiser, den huldvollen Patron unseres Samariterwerkes. Darauf ist, nach der „Westf. Z." vom Kaiser aus Babelsberg folgende Antwort eingetroffen: An den Centralvorstand des Gustav-Adolph-Vereins in Dortmund. Empfangen Sie für die Versammelten des Vereins Meinen aufrichtigen Dank für dessen Begrüßung und für das Gedenken der schwergeprüften Kaiserin-Königin, Meiner Gemahlin, die durch Gottes Gnade genesen und so den Lohn Ihrer Gottergebenheit hoffentlich genießen wird. Wilhelm.

Dem am 10. September bei Konitz stattfindenden Kavalleriemanöver werden, dem Vernehmen der „Ostd. Presse" zufolge, neben dem Kaiser und dem Kronprinzen auch der König von Rumänien und der Kronprinz von Schweden beiwohnen.

Es wird in unterrichteten Kreisen bestätigt, daß der frühere Erzbischof von Posen und Gnesen, Graf Ledochowsky, Willens sei, auf das Erzbisthum Posen zu verzichten, so daß also dort eine Sedisvacanz auch nach römischer Ansicht eintreten würde. Dieser Vorgang würde für die Beilegung des Culturkampfes von der größten Bedeutung sein. Bei der Berathung des vorjährigen Juligesetzes wurde fast auf allen Seiten die Bestimmung der Vorlage, wonach der König das Recht haben sollte, die durch Spruch des kirchlichen Gerichtshofes abgesetzten Bischöfe in ihre Diöcesen zurückzurufen, lebhaft angefochten Wenn jetzt Graf Ledochowski, wohl auf Wunsch des Papstes auf seine Diöcese verzichtet, so würde die Regelung der Wiederbesetzung derjenigen Bisthümer, deren Oberhirten durch gerichtliches Erkenntniß ihres Amtes entsetzt sind, keiner Schwierigkeiten mehr begegnen, indem auch der zum Cardinal ernannte Bischof Melchers schon vor längerer Zeit die Absicht bekundet hat, als Cardinal nach Rom zu gehen. Es heißt, daß auch über diese Fragen Verhandlungen zwischen der Curie und der Regierung stattgefunden haben.

In mehreren der östlichen Provinzen soll demnächst auf Veranlassung der Regierungsbehörden die Beaufsichtigung des evangelischen Religionsunterrichts den als Local-Schulinspektoren fungirenden Rektoren abgenommen und den Geistlichen übertragen werden. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß nach Durchführung dieser Maßnahme auch von katholischer Seite ein gleiches Verfahren beantragt werden wird.

Oesterreich.

Aus Laibach, 17. August, wird gemeldet: Die Stadt Landstraß in Unterkrain steht seit heute früh in Flammen. Alle benachbarten Feuerwehren sind zur Rettung der Stadt auf dem Brandplatze eingetroffen. Die Stadt ist äußerst ungünstig gelegen und sind mit Ausnahme des Schlosses sämmtliche Häuser mit Schindeln gedeckt. An eine Rettung der Stadt ist nicht zu denken.

Frankreich.

Die tumultuarische Scene in der Gambetta'schen Versammlung der Straße Saint-Blaise steht nicht mehr vereinzelt da. Bereits vor einigen Tagen hatten die Intransigenten die Auflösung einer Wählerversammlung des 4. Arrondissements in der Rue Rivoli herbeigeführt, und am 17. August Abends versuchten ihre Anhänger im 11. Arrondissement das Bureau der von den bisherigen Vertretern des Stadttheils, Lockroy und Floquet, nach dem Wintercirkus einberufenen, von etwa 3000 Personen besuchten Versammlung mit Sturm zu nehmen. Sie wollten nämlich durchaus, daß ihr („collectivistischer") Candidat, Paulard, ein Handlungsdiener, präsidire, obwohl die Majorität der Versammlung den Redakteur Humbert gewählt hatte — der übrigens doch als ein von Neucaledonien zurückgekehrter ein Mann nach ihrem Herzen sein sollte. Floquet beantragte nun, um die Ruhe herzustellen, Herrn Paulard zum zweiten Vorsitzenden zu ernennen, und dies geschah auch, aber dieser weigerte sich, den Posten anzunehmen, und beharrte darauf, er sei als erster Vorsitzender gewählt. Inzwischen sprang ein verbummelter Student, Namens Labusquière, auf den Vorstandstisch, während gleichzeitig eine Menge den inneren Raum des Circus überfluthete und mit den Anhängern der im Bezirk sehr populären bisherigen Deputirten handgemein wurde. Die beiden letzteren — von welchen der eine, Herr Lockroy, der Schwiegersohn Victor Hugo's ist, während der andere, Herr Floquet, bereits unter dem Kaiserreich sich durch den Ruf: „Vive la Pologne!" bei Gelegenheit des Besuchs Alexanders II. in Paris bemerkbar machte, — erhielten mehrere Stöße und wurden schließlich gewaltsam aus dem Raume entfernt. Die Entrüstung über dieses brutale Treiben, das man in den Versammlungen unter der Republik noch nicht erlebt hat, ist allgemein und noch mehr gerechtfertigt als bezüglich der Versammlung von Charonne, weil hier eine allgemeine Bezirks-Wählerversammlung und nicht, wie dort, eine Privatversammlung stattfinden sollte. Zahlreiche Plakate mit Protesten, von Bürgern aller Stände und namentlich vielen Arbeitern unterzeichnet, bedecken, wie in Belleville, die Mauern des 11. Arrondissements, und Niemand zweifelt, daß die bisherigen Vertreter desselben mit glänzender Majorität wiedergewählt werden.

Schweden und Norwegen.

Der Kronprinz wird, wie die „Schwedisch-Norwegische Korrespondenz" meldet, am 25. d. in Stockholm zurückerwartet. Derselbe wird über Berlin zurückreisen, um dem Kaiser Wilhelm auf Schloß Babelsberg einen Besuch abzustatten. Gegen den 15. September werden sich der König, die Königin, der Kronprinz und die königlichen Prinzen nach Karlsruhe begeben, von wo aus Ihre Majestäten am 24. September die Rückreise antreten werden. Der Kronprinz und die Kronprinzessin werden am 29. Septbr. in Gothenburg eintreffen und am 1. Oktober ihren feierlichen Einzug in Stockholm halten.

Griechenland.

Nach einer Meldung der „Pol. Corr." aus Athen würden die griechischen Truppen, in fünf Kolonnen getheilt, zu weiterer Okkupirung der von der Türkei abgetretenen Gebietstheile ihren Vormarsch am 20. Aug. beginnen. Hoffentlich wird Alles so gut, wie bisher ablaufen.

Provinzielles.

— [Vier Menschen verbrannt.] Ein höchst beklagenswerther Unglücksfall ereignete sich am 18. d. Mts., früh zwischen 5 und 6 Uhr, zu Klettendorf, Kreis Breslau. In der dortigen Zuckerfabrik waren zur angegebenen Zeit 5 Arbeiter mit der Reinigung eines großen Kessels beschäftigt. Da strömte plötzlich aus einem offenen Ventile siedend heißer Dampf in den Kessel ein. Die Folge davon war, daß vier Personen, nämlich die Kesselheizer Wilhelm Jansch, 37 Jahr alt, Adolf Jäschke, 44 Jahr alt, Christian Stock, 45 Jahr alt, sämmtlich aus Klettendorf, und Gottlieb Krause, 45 Jahre alt, aus Hartlieb, in der entsetzlichsten Weise ihren Tod fanden. Dem fünften Arbeiter, welcher der Einstiegs-Oeffnung nahe war, gelang es, dem Tode zu entrinnen und, zwar mit Brandwunden an den Beinen, den Kessel zu verlassen. Die Verstorbenen hinterlassen fast sämmtlich zahlreiche Familienmitglieder. Durch wessen Verschulden das schwere Unglück herbeigeführt worden, konnte bis jetzt nicht festgestellt werden.

Görlitz, 17 August. Das Jubiläum der hiesigen höheren Schulanstalten wird am 12. und 13 October gefeiert werden. Von ehemaligen Schülern sind bereits zahlreiche Meldungen eingegangen, so daß allem Anschein nach die Betheiligung an der Feier seitens auswärtiger früherer Zöglinge des Gymnasiums und der Realschule eine recht rege sein wird.

— Wie das „Oppelner Wochenbl." meldet, sind die Arbeiten zur Ausführung einer Hafen-Anlage bei Oppeln seit einigen Tagen in Angriff genommen; die Kosten für die Anlage sind auf 18000 M. veranschlagt und bereits bewilligt.

Glogau, 18. August. [Per Ruderboot von Ohlau nach Stettin.] Gestern Nachmittag langten auf einem großen Ruderboote Herr Oberlehrer Dr. Lampe aus Ohlau und zehn Ober-Primaner des dortigen Gymnasiums hier an, um heute früh um 6 Uhr die von der Gesellschaft projectirte Ruderfahrt bis nach Stettin fortzusetzen. Die Theilnehmer an der originellen Partie glauben, die ganze Reise innerhalb acht Tagen beenden zu können, sie gedenken von Stettin aus heimwärts die Bahn zu benützen und das Boot gelegentlich durch einen Schleppdampfer zurückbefördern zu lassen. Von Ohlau bis Glogau waren die Ruderer, wie der „Niederschles. Anzeiger" mittheilt, drei Tage unterwegs, es muß aber erwähnt werden, daß das gestrige schlechte Wetter sie veranlaßte, schon Mittags 12 Uhr hier vor Anker zu gehen.

— Der in Glogau erscheinende „Ndrschl. Anz." schreibt: In dem an dem Posthause zu C. (in einem Nachbarkreise) angebrachten Briefkasten fand sich vor einigen Tagen ein Brief, auf dessen Adresse der Bestimmungsort fehlte. Natürlich konnte derselbe nicht abgesandt werden. Der Absenderin, eine Frau aus einem benachbarten Dorfe, fiel einige Stunden nach Abgabe des Briefes ihr Versehen ein und eilte nun wiederum nach C., um das Fehlende zu ergänzen, fand aber das Postbureau bereits geschlossen und den Beamten auch nicht in seiner Wohnung vor. Die Frau wußte sich aber schließlich zu helfen: sie schrieb mit Kreide den Bestimmungsort des Briefes an den Briefkasten, der Postbote bemerkte am anderen Morgen die sonderbare Correspondenzkarte, ergänzte die Adresse, der Brief ging ab und kam richtig an seinen Bestimmungsort.

Ratibor, 19. August. (Vom Scheunenthor erschlagen.) Am verflossenen Mittwoch wurde der Revierförster Raschke im Nachbardorfe Grabowka durch

einen harten Unglücksfall betroffen. Seine drei Kinder im Alter von 3½ bis 6 Jahren entfernten sich in einem unbeaufsichtigten Augenblick aus der elterlichen Wohnung und gingen in den Hofraum. Während sie am Scheunenthor spielten, schlug einer der Flügel um und traf eines von den Kleinen so unglücklich an der rechten Stirnseite, daß es nach kurzer Zeit unter entsetzlichen Qualen seinen Geist aufgab.

— In der letzten Zeit sind aus allen drei Regierungsbezirken der Provinz Schlesien Klagen über die Streifzüge und Diebereien der Zigeuner eingelaufen. Uebereinstimmend wurde hervorgehoben, daß die Zigeuner, sobald ihnen nicht von vornherein energischer Widerstand entgegengesetzt werden kann, mit der größten Frechheit in den ländlichen Ortschaften in Hof und Haus, wie in die Verkaufslokale eindringen, die Zimmer durchsuchen und dort stehlen, was sie nur fortbringen können. Eine Verfolgung der Diebe hat sich zumeist als fruchtlos erwiesen, da die Beute von den Zigeunern alsbald bei Seite gebracht und bei dem Trupp selbst nicht mehr vorzufinden war. Da sich die Frechheit der Zigeunerbanden nunmehr so weit gesteigert hat, daß sie, wie aus Pleß gemeldet wird, Straßenraub verüben, so darf, wie die „Schles. Ztg." hervorhebt, wohl erwartet werden, daß baldigst und mit aller Energie gegen die unsere Provinz stehlend und raubend durchstreifenden Banden eingeschritten wird.

Lokales.

□ Namslau, 22. August. [Kirchenraub und -Brand.] Heute früh in der fünften Stunde bemerkten an der Sacristei der evang. Kirche Vorübergehende Rauchwolken aus derselben emporsteigen, die nur von einem inneren Brande herrühren konnten.

Durch Feuerrufe dieser Passanten, waren schleunigst außer anderen zu Hilfe Eilenden die Polizeibeamten, sowie die Geistlichkeit nebst den Kirchenbeamten erschienen, so daß die außerhalb nach der Sacristei führende Thür bald geöffnet werden konnte. Dichter Rauch erfüllte den Raum, in welchem leider zum Theil die in demselben aufbewahrten Kirchenutensilien, darunter 4 sehr gute Teppiche und 4 Altarbekleidungen, bereits vom Feuer verzehrt waren, ebenso brannte die von der Sacristei nach der Kanzel führende Treppe, welche total ein Raub der Flammen wurde.

Das Feuer konnte nun auf seinen Herd beschränkt und die Kirche selbst, welche ebenfalls von starkem Rauch angefüllt war, erhalten werden.

Die Sacristei ist allerdings vollständig ausgebrannt.

Nichtswürdige Subjecte sind während der Nacht durch ein an der südlichen Seite der Kirche befindliches Fenster in letztere eingedrungen, haben den Gotteskassen, sowie noch ein zweites Kästchen erbrochen, dieselben des geringen Inhalts beraubt, haben hierauf die von der Kirche nach der Sacristei führende, verschlossene, starke Thür gesprengt und vermuthlich dort dicht neben der oben angegebenen Treppe, bei welcher Decken 2c. lagen, das zur Ausführung ihres Raubes nöthige Licht stehen lassen. Nachdem vielleicht dasselbe heruntergebrannt (oder umgefallen war), haben die Decken möglicherweise Feuer gefangen, so daß sich von da aus nach und nach das Feuer verbreiten konnte.

Drei der That Verdächtige sind bereits festgenommen worden.

Vermischtes.

— Mit der internationalen Jagdausstellung in Cleve ist eine obrigkeitlich genehmigte Lotterie verbunden, deren Gewinne zur Hälfte aus Silbergeräthen, zu anderen Hälfte aus Oelgemälden, Thierstücken in Erz und Holz, Gewehren und Jagdutensilien, Fußteppichen aus Thierfellen 2c. bestehen. Die Silbergewinne haben einen Gesammtwerth von 25,000 Mark und sind sehr mannigfaltiger Art und meist auch von Nichtjägern zu verwenden. Den Hauptgewinn zu 5000 Mark bildet eine Jagdliqueurmenage nach dem Entwurfe des Baumeister Saegert in Berlin mit Hubertusfigur und 4 Jagdgruppen geziert, die 24 vergoldete Liqueurbecher enthält. Unter den Silbergewinnen zu 1500, 500, 200, 100, 40, 10 Mark sind Jardiniéren, Schalen, Besteckkasten für 12 Personen, Jagdpokale, Leuchter, Feuerzeuge, Rauchutensilien, Becher, Seidel 2c. in geschmackvoller Ausführung, so daß den Käufern von Loosen, die zu **1 Mark** an zahlreichen Verkaufsstellen zu haben sind, hübsche und werthvolle Gewinne in Aussicht stehen. Der Ertrag der Lotterie ist zur Deckung der nicht unbedeutenden Kosten der Ausstellung bestimmt.

— Aus Berlin wird im „Wchbl. f. Arch. u. Ing." zur Warnung mitgetheilt, daß eine Blutvergiftung durch Hektographir-Tinte, welche in eine kleine Verletzung der linken Hand eines Bureau-Beamten floß, die Amputation der Hand nöthig machte. Es scheint also die größte Vorsicht bei Benutzung der Hektographir-Dinte erforderlich zu sein.

— [Die Briefträger und die Silberthaler.] Man schreibt der „Social-Correspondenz": Da die sociale Frage in Aller Munde ist und die Regierungen sich bemühen, das Loos der Arbeiter zu verbessern, so wird die Bitte um Schonung unserer braven deutschen Briefträger gewiß überall in deutschen Landen einen fruchtbaren Boden finden. Wer häufig Geld durch die Post erhält, wird die Erfahrung gemacht haben, daß an die Stelle der früheren bequemen Auszahlung in Goldstücken seit einiger Zeit in ganz auffallender Weise die Zahlung in Silberthalern getreten ist. Bei 26 bis 28 Grad R. Hitze sieht man die armen Briefträger ihre schweren Geldtaschen 3—4 Treppen hoch hinaufschleppen oder auf den Dörfern herumtragen, und wenn man von ihnen Gold anstatt Silber verlangt, so öffnen sie ihr gepreßtes Herz und erzählen, daß sie zuweilen mit 1500 Mark in Silberthalern ihre mühsame Wanderung zu beginnen haben, daß seit einigen Monaten ganze Fässer Silber aus Berlin ankommen und von ihnen vertheilt werden müssen. Da Jedermann bei Auszahlungen die Silberthaler sofort wieder los zu werden sucht, so wird die Post die Hauptablagerungsstätte für das vom Verkehr ausgestoßene Silbergeld. Millionen von Geldempfängern und Geldversendern opfern Zeit und Mühe, um Silber einzukassiren, aufzubewahren, zu verpacken, zu transportiren und vorzuzählen, und Tausende von Postbeamten und Briefträgern müssen sich Tag ein Tag aus abquälen, dem Verkehr ein unbequemes Zahlmittel aufzudrängen. Man fragt: wozu? Sollen wir Deutschen unser Münzsystem ändern oder unvollständig lassen, um Franzosen und Amerikaner zur Beibehaltung ihrer Doppelwährung zu befähigen? Wir enthalten uns eines näheren Eingehens auf die Währungsfrage und rathen nur, dem deutschen Münzverkehr keinen unnöthigen Zwang anzuthun und Gesundheit und Arbeitskräfte der deutschen Postbeamten und Briefträger zu schonen.

Korneuburg, 15. August. [13 Personen vom Blitz getroffen.] Während eines Gewitters flüchteten die bei dem Bau der Infanterie-Kaserne beschäftigten Arbeiter vor dem wolkenbruchartigen Regen theils in die Kellerräume, theils unter die Gerüste. Eine Anzahl Arbeiter suchte unter dem beinahe vollendeten Hauptportale der Kaserne Schutz, in dessen unmittelbarer Nähe zahlreiche eiserne Traversen aufgehäuft lagen. Gegen 5½ Uhr durchzuckte ein greller Blitzstrahl die Wolken und die in den anderen Theilen des Gebäudes befindlichen Arbeiter hörten mitten im Dröhnen des Donners einen gellenden Aufschrei. Sie eilten sofort dem Hauptportale zu. Ihre Kameraden sowie auch mehrere Frauen, zusammen 13 Personen, lagen regungslos und anscheinend todt auf der Erde. Rasch wurde aus dem nahen Krankenhause ein Arzt herbeigeholt, der den vom Blitz Getroffenen die erste Hilfe leistete. Alle Mittel wurden angewendet, um Jene, bei denen der letzte Lebensfunke noch nicht erloschen war, zum Bewußtsein zurückzubringen. Bei 11 der Getroffenen waren diese Versuche mit Erfolg begleitet, doch der 40jährige Maurergehilfe Uhlir und der 14 Jahr alte Inwohnerssohn Strauch waren todt. Anfänglich hatte man an ihnen keine Spur einer Verletzung wahrgenommen. Nach einiger Zeit überzogen sich die Leichname jedoch mit braunen, blumenförmigen Flekken. Die 11 geretteten Personen, welche, als sie zur Besinnung gebracht worden waren, wie Trunkene hin- und hertaumelten und sich der eben entronnenen Gefahr nicht bewußt erschienen, wurden in das Krankenhaus gebracht, von wo sie jedoch schon am nächsten Tage als geheilt entlassen wurden.

— [Ein sächsischer Rittmeister.] Schon begannen am heißen Tage von Mars la Tour die Franzosen zu weichen. Da erhielt eine Schwadron der sächsischen Gardereiter Befehl, den Feind durch ein großes Dorf zurückzudrängen. Der Rittmeister sprengte voran. An der Straßenkreuzung hatte sich ein unentwirrbarer Knäuel von Pferden, Wagen und Geschützen des weichenden Feindes gebildet. Mitten darin sah man einen französischen Knaben von 3—4 Jahren, schmutzig, mit zerrissenen Kleidern, aber von seltener Schönheit. In Todesangst wollte er vor den Pferden der sächsischen Reiter ausweichen, gerieth aber zu nahe an ein Wagenrad und die Vorderachse riß ihn zu Boden. Der Rittmeister sah die Todesgefahr des Knaben. Rasch wie der Gedanke sprengte er herbei, ergreift ihn im Fluge beim Arme und setzte ihn vor sich auf den Sattel. Dem kleinen krausköpfigen Franzosen leuchteten die Augen. Ein Hurrah erscholl, und fort ging es mit hochgeschwungenem Säbel gegen die Franzosen. Der Zusammenstoß war blutig, aber siegreich. Als die saure Arbeit gethan war und der Rittmeister seine Augen von den feindlichen Kürassieren abwenden durfte, sah er auf den Schützling in seinem Arm. Der Knabe ließ den Kopf und die Glieder hängen. Er war todt. Leichenblaß und mit unverwandten Blicken schaute der Rittmeister auf die Leiche hin. Nur mit Anstrengung hielt er die Thränen zurück. Als die Schwadron das Bivouak bezogen, drängte sich Alles um den todten Knaben. Aeußerlich schien er keine Verletzung zu haben. Doch bei näherer Untersuchung fand man eine Revolverkugel in seiner Brust. Eine zweite hatte seinen Unterleib durchbohrt und war unter dem Kreuze wieder herausgekommen, hatte den Rittmeister unbedeutend am Unterleibe verletzt und war zwischen den Kleidern stecken geblieben, wo man sie auffand. Der Rittmeister kniete an der Leiche des Franzosenkindes auf dem Boden nieder und bedeckte das schöne Gesicht mit Thränen. Er hatte das Kind retten wollen und Gott gebrauchte das Kind, um ihn zu retten. Die Gardereiter überlief ein heiliger Schauer und Manchem ward es so weh ums Herz, daß er sich abseits schlich, um seine Thränen zu verbergen. Der Rittmeister ließ die Leiche durch seinen alten Bedienten an den Rhein bringen, wo seine Mutter wohnte. In der Familiengruft wurde sie beigesetzt.

— [Eine neue Barbara Ubryck.] Ein Arbeiter machte in einem Berliner Polizeibureau die Anzeige, daß Arbeiter, die in dem Vergnügungsort „Neue Mühle bei König-Wusterhausen" mit Erdarbeiten beschäftigt gewesen sind, dort die Endeckung gemacht haben, daß ein Mädchen im Alter von etwa 23 Jahren mit Namen Louise Greier von ihren Eltern in ganz unmenschlicher Weise eingesperrt gehalten, nur mit Lumpen bekleidet und mit den ekelhaftesten Nahrungsmitteln versehen wird, so daß dasselbe bereits vollständig verthiert sei. Das Mädchen werde in einem kellerartigen Stalle gehalten, dessen Fensteröffnungen mit Brettern vernagelt seien. Sie, die Arbeiter, hätten diese Bretter losgerissen und sich von der Lage der Unglücklichen überzeugt. Das aufgenommene Protokoll wurde dem Landrathsamte des Teltow'schen Kreises in Berlin übermittelt, das sofort die nöthig erscheinenden Recherchen veranlaßte, die denn auch die volle Wahrheit der angegebenen Thatsachen herausstellten. Zu ihrer Entschuldigung gaben die unmenschlichen Angehörigen der Bedauernswerthen an, daß diese geisteskrank und an Tobsucht leide und sobald sie aus ihrem gräßlich von Schmutz und Unrath starrenden Kerker herausgelassen werde, alles entzwei schlage. Es sind sofort die nöthigen Schritte angeordnet, um der Unglücklichen ein menschenwürdigeres Dasein zu verschaffen, und die Untersuchung ist eingeleitet.

— Die Stempelsteuer hätte am Montag, den 15. d. ihr 200jähriges Jubiläum feiern können, ist aber im Laufe der Zeit vielfach erweitert und verändert worden. Auch Friedrich der Große hat ein Stempel-Edict erlassen und war ein großer Freund dieser Steuer. Bei dieser Gelegenheit können wir eine Reminiscenz nicht unterdrücken, die vielleicht manchem Leser unbekannt ist. Als der Müller Arnold von Pommerzig dem Könige einen Fußfall that, und ihn um Schutz gegen seinen bösen Nachbar anflehte, bemerkte er unter anderem auch, er glaube, sein Nachbar habe mit dem Teufel einen Vertrag geschlossen. Mit ernster Miene fragte der

König, ob dieser Vertrag auch auf einen Stempelbogen geschrieben sei. Da der Müller dies bezweifelte, so antwortete der König tröstend: „Wenn dieser Vertrag nicht auf Stempelpapier geschrieben ist, so hat er keine Gültigkeit.“

— [Das größte Fernrohr] auf der Erde ist das, wie Wiener Zeitungen melden, nunmehr vollendete Fernrohr der neuen Sternwarte in Wien. Das Rohr ist aus Stahlplatten von 1 bis 1½ Linien Dicke zusammengefügt, hat eine Länge von 33½ englischen Fuß und wiegt mit allem beweglichen Zubehör 120 bis 140 Centner.

— Ein Pariser besteigt mit seinem Freunde einen Fiaker und reicht dem Kutscher eine Cigarre. Nach kurzer Zeit lassen die Fahrgäste vor einer Brauerei halten. Die Gläser sind geleert und sie wollen zahlen. „Es ist bereits bezahlt“, erwiderte der Kellner. „Von wem?“ „Von dem Herrn“, auf den Kutscher zeigend. „Wie“, sagt einer der Fahrgäste, „Sie haben“ . . . Der Kutscher sich zu ihm neigend: „Eine Liebe ist der andern werth!“

— [Man muß die Gelegenheit ergreifen.] Ein norddeutsches Schulblatt erzählt von den letzten Schulschlußprüfungen folgende drollige Episode: Der Erzbischof besuchte eine Dorfschule in der Eifel und examinirte ein Mädchen über die Sacramente. „Kind, sag' mal, was ist die Firmung?“ Das Mädchen antwortete richtig. — „Ist die Firmung zur Seligkeit nothwendig?“ — „Nein“ antwortete das Kind genau nach dem Katechismus, „aber wenn man dazu kommen kann, muß man die Gelegenheit ergreifen.“ — „Du hast gut geantwortet“, versetzte der hochwürdige Herr und geht die anderen Sacramente durch bis zur Ehe. — Zufällig fragte er dabei dasselbe durch Lob eitel gewordene Mädchen: „Nun, Kleine, ist die Ehe zur Seligkeit nothwendig?“ — „Nein“, ertönte schnell die Antwort, „aber wenn man dazu kommen kann, muß man die Gelegenheit ergreifen.“

Blüthen aus Ruinen.

Erzählung von **Emilie Heinrichs.**

(Schluß.)

„Ruhig, Kinder!“ sagte Fritz, des Bruders und Sidoniens Hand ergreifend und Beide zu den wie in einer Betäubung sich befindenden Eltern zurückführend, „höret mich ohne Unterbrechung an, und dann erst verdammt mich, wenn Ihr's könnt. Die Verlobungs-Anzeige, welche die Namen: „Leopold Holbach und Sidonie Leonard“ nennt, ist kein Druckfehler, es wäre ein solcher gewesen, wenn mein Name dagestanden hätte, ein so fürchterlicher Druckfehler, wie nur einer jemals vorgekommen wäre. Ihr Beide seid für einander so recht geschaffen, — still, laßt mich aussprechen, ich weiß es besser, — und mein Leben lang kann ich's mir nicht vergeben, daß ich so toll gewesen, ein so schönes, kluges und edles Mädchen an mich fesseln zu wollen, die Poesie mit der häßlichen Prosa, welch' eine Ehe hätte das wohl abgegeben!“ Der liebe Gott mußte erst recht handgreiflich mit mir blindem Thor reden, um mich zur rechten Erkenntniß zu bringen, denn ich wußte es ja nur zu gut, daß Leo Dich liebte, Sidonie, und haßte ihn deshalb so sehr, daß ich ihn hätte tödten können. Ich war recht schlecht, denn ich verhöhnte ihn noch, als ich ihn zu Deinen Füßen gesehen, und er sich selber zum Schurken stempelte um meinetwillen, und um den Eltern Schmerz und Kummer zu ersparen. O, Sidonie, wie edel war Leo, und wie so kleinlich und selbstsüchtig mußte ich mir selber vorkommen! Glaube mir, mein Bruder, daß ich Alles tief und voll Scham empfand, aber die Liebe hatte mich wahnsinnig gemacht, und so glaubte ich, daß Ihr Beide hinter meinem Rücken ein Complott verabredet und Sidonie Dir folgen werde. Und dann —“, schloß Fritz mit einem tiefen Athemzuge, „just in dem Augenblick, als ich den Herrgott frevelnd anrief, die Schönheit des Bruders zu vernichten, traf mich seine mächtige Hand und warf mich darnieder. Mußte ich auf meinem Schmerzenslager nicht zur Erkenntniß kommen? — Gott ist mein Zeuge, daß ich ganz und gar genesen bin und mich glücklich fühle, wenn die Schwester mir ein klein wenig Liebe schenken will. — Nun aber, Kinder, laßt Euch von mir verloben und bittet die Eltern um ihren Segen.

Er zog zwei schlichte Goldreife hervor und schmückte die Hände der beiden sprachlos Dastehenden damit, worauf er das junge Paar in die Arme der tiefbewegten Eltern schob.

Dann winkte er dem Vater, ihm zu folgen, und der alte Herr verstand diesen Wink, indem er lächelnd den Arm der Mutter nahm und sie mit sich führte.

Leo und Sidonie waren allein, das Glück war so jäh, so überraschend schnell gekommen, daß es sie fast überwältigte und wie ein Märchen erschien. Halb ohnmächtig lehnte sie sich an des jungen Mannes Brust, der noch immer wie in einer scheuen Betäubung auf die süße Last hinablickte.

Heiß, erröthend und beschämt wollte sie sich endlich seinem Arm entwinden, doch fest und leidenschaftlich preßte er sie an seine Brust.

„Sidonie!“ flüsterte er, ihr tief und bittend in's Auge blickend, „darf ich an mein Glück glauben? Verachtest Du den Mann nicht mehr, der Dich so tief gekränkt? — O, sprich ein Wort zu mir, ein Wort der Verzeihung, damit der märchenhafte Traum zur Wirklichkeit werde!“

„Du bist gerechtfertigt“, hauchte sie leise, „ich kann nicht mehr verzeihen, nur bewundern und — lieben.“

Leo bedeckte ihr erglühendes Antlitz mit Küssen und hielt sie noch stumm im seligsten Glück umschlungen, als Fritz nach einer kleinen Ewigkeit, wie er meinte, endlich wieder in's Zimmer trat, um sein Recht als Bruder in Anspruch zu nehmen.

Und der gute Junge fühlte ein stolzes Glück im Herzen, als das Brautpaar ihn als Dritten im Bunde aufnahm und Sidonie ihm freiwillig in überströmender Dankbarkeit den Schwesterkuß gab.

„Das war kein Druckfehler, sondern die rechte Adresse!“ sagte er gutmüthig lachend, wurde aber doch feuerroth dabei.

Im Laufe dieses Tages, wo die Gratulationen kein Ende nehmen wollten, kam auch Fräulein Wettering, um dem Brautpaar ihren Glückwunsch darzubringen. Sidonie nahm denselben herzlich entgegen, und auch Herr Holbach erwähnte Nichts von den Kleinodien, obwohl sie es ihm im Stillen nicht vergeben konnte, daß er dabei so listig zu Werke gegangen und sie in dem Glauben gelassen, daß Kreuz und Ring gestohlenes Gut sein könnten. Welch' ein großes Glück für die Instituts-Vorsteherin, daß sie so verschwiegen damit gewesen und den Damen des Clubs gegenüber nur höchstens einige geheimnißvolle Andeutungen gemacht hatte.

Es geht ja nichts über die Verschwiegenheit.

In den Damen-Club, der sonst an strenge Ordnung und Fügsamkeit gewöhnt gewesen, hatte sich überhaupt seit der Verlobung im Holbach'schen Hause ein wühlerischer Geist eingeschlichen. Fräulein Wettering, welche wieder aufgenommen worden war, konnte die Demüthigung, die damit verbunden gewesen, nicht so leicht vergessen und wühlte im Stillen gegen die Oberhoheit der Frau Präsidentin.

Es galt nichts Geringeres, als dem Brautpaar am Hochzeitstage abseits des Damen-Clubs eine Huldigung darzubringen, eine Idee welche Frau Rennbahn wahrhaft empörte. Sie drohte mit ihrem Austritt, und als in Folge dessen die Mehrheit sich ihr anschloß, wurde der Club gesprengt und zwei neue Vereine gebildet, deren einer, unter Fräulein Wettering's Panier die Damen Otter, Meier und Hütter nebst Schwester vereinigte, welche sofort einen prächtigen Brautteppich in Angriff nahmen.

Während Sidonie nun im großelterlichen Hause verblieb, quartierte Leo sich bei einem befreundeten Förster im benachbarten Waldrevier ein, da es sich doch nicht schickte, mit der Braut unter einem Dache zu weilen.

Als aber der Lenz mit Sang und Klang eingezogen war, und der Mai mit seinem frischen Hoffnungsgrün und seinen warmen lächelnden Strahlen selbst durch die staubigen Straßen der Städte zog, um auch da manche arme, wunde Brust mit neuer Lebenslust zu erfüllen oder das Leid, welches der Winter so überreich geschaffen, aus der trauernden Seele zu verscheuchen, da lugte er auch durch die blühenden Zweige des alten Hollunderbaumes in das geöffnete Erkerfenster des Holbach'schen Hauses und vergoldete die schimmernde Myrthe in den dunklen Locken eines schönen, jungen Mädchens, das im bräutlich weißen Gewande träumend dem geheimnißvollen Geflüster der Zweige lauschte.

Jetzt verstand Sidonie dieses Geflüster, und das Bild der Mutter, welche einst in diesem kleinen Raume den Traum der Liebe geträumt, trat im verklärten Rahmen vor sie hin, war sie nicht glücklicher als Jene, die mit dem Geliebten entflohen in eine ferne, fremde Welt?

„O, meine Eltern!“ flüsterte sie unter Thränen; „wie wunderbar hat die Vorsehung mich geführt, könntet Ihr Euer Kind jetzt sehen im Elternhause!“

Da hatte sich leise die Thür geöffnet und ein Arm sie liebend umschlungen. Sidonie lächelte unter Thränen zu dem geliebten Manne empor, der sie in diesem Augenblick zum Altar führen wollte.

Die Damen des neuen Clubs, welche sämmtlich als Hochzeitsgäste anwesend waren, hatten den Triumph, ihr Geschenk, den Brautteppich, vor dem Altar zu sehen, um hier zum Trauungsacte die schönste Weihe zu erhalten. Im Uebrigen aber erfuhr Niemand in der Stadt, wer Sidoniens Eltern gewesen, da auch die brave Frau Müller, welche zur Hochzeit des jungen Paares kommen mußte, ewiges Schweigen darüber gelobte.

Der alte Herr Holbach hielt es den Klatschzungen gegenüber für das Richtige, und er hatte sicherlich Recht. Frau Bertha aber hütete sich im eigenen Interesse, darüber zu reden, zumal Leo mit seiner jungen Frau das sonnige Italien aufsuchte, um hier einige Jahre seligen Glücks zu verleben.

Fritz aber entschloß sich auf Zureden der Eltern auch bald, eine Gattin heimzuführen, um bei der dereinstigen Heimkehr seiner ersten tollen Liebe einen wirksamen Schutz zu besitzen, und hatte die betreffende Wahl getrost in die Hand der Mutter gelegt. In seinem ehrlichen Herzen barg sich auf's Neue die freudige Hoffnung, daß auch in seiner Ehe die Blüthe treuer Liebe erblühen werde, wie sie dem Bruder entsprossen aus den Ruinen jener grausigen Explosion.

Bekanntmachung.

Anläßlich eines Specialfalles sehen wir uns veranlaßt, die Herren Lehrmeister darauf aufmerksam zu machen, daß es in ihrem Interesse liegt, bei Annahme von Lehrlingen in jedem einzelnen Falle mit dem Vater oder Vormunde des Lehrlings einen schriftlichen Lehrvertrag abzuschließen. — Nach § 130 der Gewerbeordnung kann nämlich, wenn ein Lehrling ohne Zustimmung des Lehrherrn die Lehre verläßt, der Letztere einen Anspruch auf Rückkehr des Lehrlings nur dann geltend machen, **wenn ein schriftlicher Lehrvertrag geschlossen ist. Nur in diesem Falle** ist die Polizeibehörde berechtigt, auf Antrag des Lehrherrn den Lehrling anzuhalten, so lange in der Lehre zu bleiben, als durch gerichtliches Urtheil das Lehrverhältniß nicht für aufgelöst erklärt ist und den Lehrling eventl. zwangsweise in die Lehre zurückbringen zu lassen.

Namslau, den 20. August 1881. **Die Polizei-Verwaltung.** Kotze.

Bekanntmachung.

Freiwillige Feuerwehr.

Diejenigen Einwohner unserer Stadt, welche geneigt sind der hierselbst zu begründenden

freiwilligen Feuerwehr

beizutreten, werden ergebenst ersucht, sich gefälligst

Sonnabend den 27. d. Mts. Abends 7 Uhr

in Rückert's Restauration einzufinden.

Namslau, den 22. August 1881.

Der Bürgermeister. Kotze.

Hierdurch beehre ich mich ergebenst anzuzeigen, daß ich am hiesigen Platze ein

Atelier

für künstliche Zähne, Blomben, Nervtödten, Reinigen ꝛc.

errichtet habe und empfehle mein Unternehmen den geehrten Herrschaften von Stadt und Land einer gütigen Beachtung mit dem Bemerken, daß alle Arbeiten **nur unter Garantie des Gutsitzens und der Haltbarkeit zu den zeitgemäß billigsten Preisen** angefertigt werden. Ich bin **jede Woche Mittwoch und Donnerstag Krakauerstraße Nr. 12, II. Etage, bei Herrn Uhrmacher Haisler** zu sprechen.

Emil Schütz, Zahntechniker.

Die Wormser Brauer-Akademie

beginnt das Wintersemester am 1. November. Programme und Auskunft ertheilt die WORMS a. Rh. Direction: **Dr. Schneider.**

Portraits in Lebensgröße.

Nach jeder Photographie werden Portraits in Lebensgröße in feinster Schwarzkreidemanier, in Aquarell und in Oelmalerei in kürzester Zeit und zu billigen Preisen gefertigt in

R. Sonnet's artistischer Anstalt in Tarnowitz.

Für sprechende Aehnlichkeit und künstlerische Ausführung wird Garantie geleistet. Die Original-Photographie langt unversehrt zurück.

Für **Namslau und Umgegend** nimmt Herr **Emil Spiller** Aufträge entgegen.

Oeffentliche Versteigerung.

Sonnabend den 3. September d. J. Vormittag 9 Uhr sollen im hiesigen Auctionslocale

12 Mille Cigarren, 35 Packete Stärke, Erbsen und ein Petroleummesser

öffentlich versteigert werden.

Namslau, den 15. August 1881.

Garbe, Gerichtsvollzieher.

Unterzeichneter empfiehlt sich hierdurch zum

Stimmen von Flügeln und Pianinos,

sowie zur Ausführung von **Reparaturen an Instrumenten.** Gefäll. Aufträge, welche bei soliden Preisen aufs Beste ausgeführt werden, erbitte ich baldigst in der Exped. d. Bl. abzugeben.

J. Warwas,

Flügelstimmer in der Pianoforte-Fabrik von Schütze in Brieg.

Bestellungen auf **vorzügliche**

Speise-Kartoffeln,

als: **rothe Rosen-, weiße Rosen-, Kaiser-, Zwickauer und Bisquit-Kartoffeln,** nimmt entgegen

Dom. Mittel-Wilkau.

Den Herren Schuhmachermeistern die ergebene Mittheilung, daß das bisher anerkannt gute

Bestechgarn

wieder angekommen und zu haben ist.

J. Epphardt.

1600 Thaler

werden zur ersten Hypothek von einem pünktlichen Zinsenzahler zu 5% zu leihen gesucht. Von wem, ist in der Exp. d. Bl. zu erfahren.

11000 Mark

Mündelgelder sind bald oder zum 1. October cr. gegen pupillarische Sicherheit zu vergeben. Das Nähere durch

Nogaitzig,
Sowade bei Roldau.

---

3 Mark Belohnung,

wer den **Ring,** welcher auf dem großen Exerzierplatze beim Springen über die Blockbarrière verloren gegangen ist, in der Exped. d. Bl. abgiebt.

Dom. **Mittel-Wilkau**

sucht zum baldigen Antritt einen **brauchbaren, nüchternen Vogt,** welcher die Schirrarbeit versteht, und pro 1. October cr. einen **nüchternen, zuverlässigen Kutscher.**

Ein Schuhmachergeselle

findet dauernde Beschäftigung bei

C. Horn.

Ein Lehrling

findet bald Unterkommen bei

Otto Faltin,
Namslau.

[Vermiethung.] Eine Stube nebst Alkove ist bald oder zum 1. Oktober zu beziehen.

R. Gottschalk, Tischlermeister.
Bahnhofstraße.

[Vermiethung.] Zwei Wohnungen sind sofort zu vermiethen und Oktober zu beziehen.

W. Heinrich.

[Vermiethung.] Eine Wohnung, sowie Schüttböden zu vermiethen bei

J. Bertun, Bahnhofstraße.

Zu vermiethen und Michaeli zu beziehen: Eine Wohnung, bestehend aus zwei Stuben, Küche und dem nöthigen Beigelaß bei

R. Krichler, Bäckermeister.

Zum Scheibenschießen um Enten und zum Entenabendbrot

auf **Sonntag den 28. d. M.** ladet freundlichst ein

G. Knispel,
in **Windisch-Marchwitz.**

Die

reichhaltigste, billigste

und durchaus

unabhängigste

Zeitung, ist unstreitig das

Kleine Journal

in Wirklichkeit eine Zeitung für

alle Gesellschaftsklassen

in gedrängtester Kürze, aber in erschöpfendster Weise, alles das enthaltend, was von einer

großen Zeitung

zu beanspruchen ist. Fast alles

Original-Artikel

und größtentheils viel rascher und früher als die meisten anderen Zeitungen.

Unabhängig von jeder Beeinflussung,

über alle Parteien

stehend, erstrebt das „Kleine Journal" nur die Förderung des

Wohlergehens Aller.

Das „Kleine Journal" erscheint täglich

auch Montag

2 Bogen stark und kostet incl. des

Börsen- und Handels-

Journal, sowie des außerordentlich nützlichen

Erinnerungs-Kalender

und des mit so vielem Beifall aufgenommenen

Damen-Journal

pr. Nummer nur

5 Pfg.

pr. Qu. M. 3,90, und pr. Monat M. 1,30, zu welchem Preis bei jeder Postanstalt und allen Zeitungs-Spediteuren Abonnements entgegengenommen werden. Schon im Laufe des k. Qu. wird das **„Kleine Journal"** durch täglich

zweimalige Ausgabe

und verschiedene Beilagen — u. a. auch eine vollständige und durchaus correcte

Verloosungs-Liste

aller coursirenden verloosbaren

Werth-Papiere —

Ausdehnung des

Damen-Journals

ꝛc. ꝛc., bedeutende Erweiterungen **ohne** Preiserhöhung erfahren. Probe-Nummern versendet gratis

Die **Expedition** des

„Kleinen Journal"

Berlin S. W., Beuthstr. 18/21.

Getreidemarktpreise der Stadt Namslau

vom 20. August 1881.

	Höchster.		Mittler.		Niedrigster.	
	M.	₰	M.	₰	M.	₰
Weizen 100 Kilogr.	20	25	19	80	19	30
Gerste "	15	20	14	60	14	10
Hafer "	12	—	11	60	11	20
Roggen "	16	20	15	75	15	52
Kartoffeln "	5	20	—	—	—	—
Heu (pro 50 Kilogr.)	2	40	—	—	—	—
Stroh (pro Schock)	17	—	—	—	—	—
Butter (pro Liter)	1	90	—	—	—	—

[Breslauer Schlachtviehmarkt.] Marktbericht der Woche am 15. und 18. August. Der Auftrieb betrug: 1) 456 Stück Rindvieh (darunter 258 Ochsen, 198 Kühe). Bei langsamem Geschäft behaupteten sich die Preise der Vorwoche. Export 86 Ochsen, 26 Kühe. Man zahlte für 50 Kilo Fleischgewicht excl. Steuer: Prima-Waare 56—58 M., II. Qualität 47—49 M., geringere 25—28 Mk. 2) 1053 Stück Schweine. Man zahlte für 50 Kilo Fleischgewicht beste, feinste Waare 58—59 Mk., mittlere Waare 49 bis 50 Mk. 3) 1309 Stück Schafvieh. Gezahlt wurde für 20 Kilo Fleischgewicht excl. Steuer: Prima-Waare 21,50 bis 22 Mk., geringste Qualität 8—9 Mark pro Stück. 4) 642 Stück Kälber erzielten Mittelpreise.

Verantwortlicher Redacteur: Oskar Opitz.
Druck und Verlag von O. Opitz in Namslau.

Beilage zu Nr. 67 des „Namslauer Stadtblattes“.

Namslau, Sonnabend den 27. August 1881.

klagend nach Volo zurück und erzählten, daß sie in der Nähe von Larissa von Soldaten, die mit Martinigewehren bewaffnet waren, auf der Heerstraße überfallen worden, und daß ihnen von denselben ihre ganze Habe abgenommen wurde. Einem der Bedauernswerthen, der Widerstand leisten wollte, wurde ein Finger abgehauen. Ein Ehepaar, das in der letzten Woche von Larissa nach Volo reiste, erfuhr während der Fahrt, daß ein Räubertrupp in mehreren dem Ehepaar vorangeeilten Wagen zwei Personen suchte, deren Signalement dem des Ehepaares entsprach. Die Beiden mußten, um den Händen der sie suchenden Briganten zu entgehen, eine völlig entstellende Verkleidung vornehmen, welchem Mittel allein sie es zu verdanken hatten, mit heiler Haut davongekommen zu sein. Ein naturalisirter, junger Engländer, Namens Janni Boyarji, wurde vor einigen Tagen mit einem seiner Beamten in dem Distrikte von Ayab von zwei Räubern, Deserteuren der tessalischen Armee, überfallen, die ihm 200 Lstrl. abforderten. Der Engländer erklärte, die Summe nicht augenblicklich bei sich zu haben; er wolle ihnen jedoch den Betrag gern übergeben, wenn sie ihm in ein kleines, abgelegenes Dorf folgen wollten. Um die Strapazen eines Fußmarsches zu ersparen, schlug er den Räubern vor, sich in einem ihm gehörigen Boote, das zur Hand war, in das Dorf zu begeben. Die Räuber nahmen das Anerbieten an, und das Boot trug die vier Personen davon. Als jedoch das Ufer schon ziemlich nahe war, ließ Janni Boyarji, der wohl wußte, daß sein Fährmann ebenso schwimmkundig ist wie er selbst, das Boot umkippen, so daß alle vier Insassen desselben ins Wasser fielen. Nach wenigen Minuten hatten der Engländer und sein Genosse das Ufer erreicht, während die beiden Räuber in den Fluthen ihren Tod fanden. Der junge Engländer, der die Rache der Bande von Deserteuren, welcher die beiden ertrunkenen Räuber angehören, mit Recht fürchtet, hat sich an den englischen Vicekonsul um Schutz für seine persönliche Sicherheit gewendet. In der Nähe von Karditza wurde gleichfalls in diesen Tagen ein Türke von Räubern aus einem Hinterhalte überfallen, geknebelt und fortgeschleppt. Wie bereits oben gesagt wurde, ist die unsicherste, am meisten heimgesuchte Gegend die um Trikala. Hier zieht der bereits dreimal begnadigte Räuber Moussa Bey an der Spitze einer Bande von 180 Raubgesellen von Dorf zu Dorf, um Gefangene und so viel Beute als möglich mit sich fortzuführen. Die Bevölkerung dieser Gegend hat durch die Umtriebe der Räuber nach ihrer eigenen Schätzung während der letzten Monate allein größere Schädigung erlitten als im Laufe der drei oder vier letzten Jahre. Es ist selbstverständlich, daß Handel und Wandel unter solchen Umständen in diesen Gegenden stocken, und daß die Bevölkerung von einer um so gedrückteren Stimmung beherrscht wird, als sie nicht absieht, wann endlich geregelte Sicherheitszustände bei ihnen einkehren werden.

— [Fliegen in Ställen.] Als wirsames Mittel dagegen wird empfohlen, an verschiedenen Orten des Stalles, dicht unter der Decke desselben, kleine, mit Chlorkalk gefüllte Näpfchen anzubringen. Auch dürfte ein öfteres Anstreichen der Decke mit Chlorkalklösung von Nutzen sein. — Von anderer Seite ist folgendes Mittel mit Erfolg angewendet worden: Man lasse in der Apotheke eine Mischung von 8 Loth dalmatischem Insectenpulver, 1/8 Loth gestoßenem feinen Schwefel und 1/8 Loth Lykopodium anfertigen und fülle es in eine Schweinsblase, welche mit einer Federpose versehen, sonst fest zugebunden ist. Hierauf spritze man diese Mischung gegen die in den Ställen namentlich am Morgen und an kalten Tagen in großen Massen zusammensitzenden Fliegen, und wird hierauf die schnelle und tödtliche Wirkung sich in wenigen Minuten zeigen. Die Mischung erhält, gut verkorkt, lange ihre Wirkung.

— Ein kleines Abenteuer von der Dresdener Vogelwiese erzählt die „Zitt. Morg.-Ztg.“ Ein glückliches, junges Ehepaar aus Freiberg, das sich zum Besuche in Dresden aufhielt, beschloß, auch der Vogelwiese einen Besuch abzustatten. Nachdem man sich genügend amüsirt hat, wird der Rückweg angetreten und dazu der Dampfer benutzt, weil es da kühler als im Omnibus ist. Trotzdem empfindet aber die erhitzte Gattin Kopfschmerzen, sie entbindet ihr theures Haupt von — den Zöpfen und giebt sie ihrem Gemahl zum Aufheben. Nun fühlt sie sich leichter. Inzwischen erreicht die Fahrt ihr Ende und man geht weiter. Die Frau in ihrer Vogelwiesenlaune eilt mit noch anderen Damen voraus, der Mann langsam hinterher — auf einmal sind die Damen außer Sicht. Der Mann denkt: Rufen wird schon helfen, thut dies auch mehrmals, aber, o Schreck! plötzlich ist ein Nachtwächter zur Stelle, intervenirt und nimmt schließlich das Männchen, welches ohne Legitimation ist, mit auf die Wache. Dort angekommen, wird derselbe, wie es allen Sistirten geht, untersucht, und man findet dabei die Zöpfe. Jetzt gewinnt die Vermuthung Raum, daß man nebenbei noch einen anderen Fang gemacht habe. Alle Betheuerungen, daß das Gefundene der lieben Gattin gehöre, mißt man keinen Glauben bei und der Aermste wird eingesteckt. Inzwischen wartet die besorgt gewordene Gattin lange Zeit, geht schließlich wieder zurück nach dem Landungsplatze, aber umsonst. Nun eilt dieselbe nach der Wohnung, in der Vermuthung, daß der Vermißte bereits dort angekommen sein könnte, aber vergeblich. Was nun thun? Das Richtige war bald gefunden. Sie eilt auf die Polizei und erfährt dort auch bald die ganze Geschichte. Die erste Bedingung wieder: Ausweis. Ehe nun das Alles besorgt, das reelle Eigenthum der Zöpfe nachgewiesen, wird es Nachmittag 5 Uhr. Endlich schlägt die goldene Freiheitsstunde. Das nunmehr wieder glückliche Ehepaar wandert definitiv von der Vogelwiese nach Hause mit dem festen Vorsatz, Dresden sobald nicht wieder aufzusuchen.

— [Ergötzliche Druckfehler.] Nach dem Friedensschluß von 1871 berichtet ein Berliner Blatt von einer jungen Dame, welche mit dem Eisernen Kreuz geschmückt worden sei, und schloß den Bericht mit folgenden Worten: „Eine Dame erregte wegen ihres seltenen Schmutzes allgemeine Aufmerksamkeit.“ Daß es anstatt Schmutzes — Schmuckes heißen soll, hatte der Korrektor übersehen, und der Kobold am Setzkasten lachte sich ins Fäustchen, und mit ihm lachten die Tausende, welche es lasen. Was ist aber ein solcher Druckfehler im Vergleich damit, daß ein anderes Blatt erwähnt, daß Se. Majestät bei der Durchreise von den Wällen der Festung mit Salatschüssen (anstatt Salutschüssen) begrüßt wurde, und bei der Schilderung des zu Ehren der Majestät veranstalteten Gartenfestes mittheilte, das tausende von Lumpen (anstatt Lampen) dem Garten ein feenhaftes Aussehen verliehen? Was soll man von einer Aktiengesellschaft halten, welche, nachdem die Aktionäre die erste Rate eingezahlt haben, mittheilt, der Rest des Betruges (anstatt Betrages) werde nächstens erhoben werden? Und wer vermöchte ernst zu bleiben, wenn er in dem Nekrolog eines Musikers liest, daß derselbe Jahre lang gedudelt (anstatt geduldet), oder daß der Gesangverein „Arion“ seinen Verstand (anstatt Vorstand) verloren? In einem anderen Blatt stand in einem Bericht über die Eröffnung des Landtages zu lesen: „Gleich nach Beginn der Sitzung fand die Beerdigung (anstatt Beeidigung) sämmtlicher Mitglieder statt“, und wieder ein anderes Blatt, daß die Mehrzahl der Mitglieder des Landtages für unbedingte Freßfreiheit (anstatt Preßfreiheit) sei. „Nur durch die Kirche führt der Weg zu meiner Tochter“ soll in einem Roman ein Vater erklären; der kleine Setzteufel aber spielt dem Setzer zwei falsche Buchstaben in die Hand, und es hieß nun: „Nur durch die Küche führt 2c.“ Auch Göthe muß es sich gefallen lassen, infolge eines Druckfehlers ein dicker Fürst (anstatt Dichterfürst) genannt zu werden; ebenso wie Primadonna in dem Theaterbericht mit Entsetzen liest, daß sie in der neuen Oper eine kunstvoll geflickte (anstatt gestickte) Robe getragen, oder daß sie ihres Katers (anstatt Vaters) wegen verhindert worden ist, in ihrer Glanzrolle aufzutreten. Sie muß den Kobboldstreich ebenso ruhig hinnehmen, wie der Strafrichter, welcher in einen Scharfrichter verwandelt wurde, oder wie der Lehrer der Schreibekunst, welcher sich als Lehrer der Schreikunst im Intellienzblatt annoncirte.

— [Neue Berliner Börsen-Scherze.] Der vielbesprochene Oelheimer Petroleumfund in der Lüneburger Haide und das „Oelfieber“, das sich an der Börse daraus entwickelt hat, konnte natürlich nicht vorübergehen, ohne die Berliner Börsenhumoristen zu einigen kleinen Verwegenheiten zu ermuntern. So meinte einer derselben, daß die pennsylvanischen Petroleumspeculanten sehr bald in Folge der deutschen Concurrenz eine schmerzliche „Oelegie“ anstimmen würden, und ein anderer wollte bereits von Hasselmann folgende Kabeldepesche erhalten haben: „Entsetzliches Pech! Gerade jetzt, wo in Deutschland eine so große Masse Petroleum entdeckt wird, muß ich in Amerika sein! — Verwünscht!“

[Schlagfertig.] Eine Schwäbin wurde auf der Eisenbahn von einem Schaffner gefragt, wie es komme, daß die Schwaben erst im 40. Jahre den Verstand erhalten und was man im „Schwabenländle“ denn eigentlich mit den vielen minderjährigen Dummen anfange. — „Die werden bei uns Schaffner“, erhielt der Unvorsichtige zur Antwort.

— [Ein schlagfertiges Bamberger Fräulein] machte sich neulich das Vergnügen, höchst eigenhändig einen Krug frischen Wassers zu holen. Einige junge Herren blieben vor dem „seltenen Bilde“ stehen und erlaubten sich die Ansprache: „Nun, schöne Rebekka?“ Sehr resolut war aber die Bibelfestigkeit verrathende Antwort: „Soll ich vielleicht Kameele tränken?“

— [Formulare zu einem Dienstschein für gewisse Dienstmädchen.] Anna Clementine Aurelie Großmund hat ein Jahr — weniger 11 Monate — bei mir in Diensten gestanden und sich während dieser Zeit

fleißig — an der Hausthür,
genügsam — in der Arbeit,
sorgsam — für sich selbst,
gescheit — im Ausreden,
freundlich — bei Trinkgeld,
treu — ihrer Tanzleidenschaft und
ehrlich — wenn alles verschlossen war,

gezeigt.

— [Auf der Schwimmanstalt]: Soldat (der an der „Angel“ ins Wasser gesprungen ist und sehr viel Wasser geschluckt hat): „Uh, schmeckt das aber schlecht!“ Unteroffizier (Schwimmlehrer): „Das glaub' ich; wenn Euch Kerls das gut schmeckte, würdet ihr das ganze Bassin aussaufen.“

— Briefstil in der Kaserne. Zu den schwersten und doch nothwendigen außerdienstlichen Verrichtungen gehört zumeist für den Soldaten das Briefeschreiben. Es ist wirklich gar nicht so leicht, das auf's Papier zu bringen, was man sich grade denkt oder was man gern sagen möchte, besonders wenn man so gar keine Uebung im Briefschreiben besitzt. Der Rekrut, der jetzt weit ab von seiner Heimath in der Garnison sitzt, hatte früher, da er nie das Elternhaus verließ, gar keine Gelegenheit, sich in der „Korrespondenz“ zu üben, und die paar Musterbriefe, die er in der Schule schreiben lernte, hat er längst vergessen. Dabei will man doch aber den Eltern, Geschwistern und auch dem Schatz, jawohl dem Schatz, ein Lebenszeichen von sich geben, und das ist wirklich schwer, sehr schwer. Einen Schatz hat ja jeder Soldat! Müller will nun an seinen Schatz in der Heimath schreiben. Allein würde er garnicht mit dem so schweren Stück Arbeit fertig werden, aber die Kameradschaftlichkeit, die in unserer Armee zu solch hoher Entwickelung gelangt, wie nirgend anders, hilft ihm aus seiner Verlegenheit. Die Mannschaften der ganzen Stube treten zusammen, um gemeinsam das schwierige Werk in Angriff zu nehmen. Zuerst wird das Material beschafft; Papier wird geholt, Dinte im Nothfalle von dem Stubenältesten entlehnt und an ein zurechtgeschnittenes Hölzchen mit Bindfaden eine Stahlfeder befestigt — das bildet nämlich den Federhalter — und dann kann es losgehen. Müller sitzt am Tische, vor sich den weißen, nur ängstlich angefaßten Briefbogen, der oben in der Ecke ein zierliches blaues Blümchen gedruckt zeigt,

um den schreibenden Müller herum hocken, sitzen und lehnen sich um den Tisch die anderen Stubenkameraden, und nun beginnt Müller mit dem Schreiben. Um die Einleitung braucht Niemand besorgt zu sein; die Einleitung ist bereits fertig, Müller hat sie schon vor Monaten von einem länger dienenden Manne zu etwaigem Gebrauch abgeschrieben und von Müller wird sich diese Einleitung wieder weiter vererben auf die kommenden Rekruten-Generationen, die Einleitung, welche lautet: „Mein lieber Schatz! Mit großer Freude ergreife ich die Feder, um diese paar Zeilen an Dich zu richten, von denen ich hoffe, daß sie Dich bei guter Gesundheit antreffen werden, wie auch ich gesund bin.“ Jetzt kommt nun das Schwierigere, der eigentliche Brief. Die Mannschaften sind übereinstimmend der Ansicht, daß dem Schatz des Müllers auch etwas von dem schweren Dienst mitgetheilt werden müsse. „Mein lieber Schatz! Wir haben jetzt sehr viel Dienst und bei die Hitze ist das sehr schlimm, unser Hauptmann schleift uns ganz furchtbar, und der Oberstlieutenannt erst im Bataillon. Aber das Schlimmste kommt jetzt noch ins Manöver, wo Mancher hinfällt vor Hitze und Durst und gleich todt ist, weil doch die paar Pfennige Traktament nicht langen, daß man sich etwas zur Erfrischung kaufen könnte, wo Alles so theuer ist beim Marketender.“ Der deutliche Wink mit dem Zaumpfahl wird dem Schatze Müllers nicht unverständlich bleiben und noch vor dem Manöver wird eine kleine Geldsendung eingehen und — der Zweck des Briefes damit erreicht sein. Nun ist die Stubenmannschaft aber auch der Ansicht, daß Müller seinem Schatz etwas versprechen müsse und deshalb geht es weiter: „Mein lieber Schatz! Wenn es geht, da komme ich zu Weihnachten auf Urlaub zu Dir. Mein lieber Schatz! Da wollen wir aber tanzen und fröhlich sein. Mein lieber Schatz, ich küsse Dich viel tausendmal und wenn Du Deinen Schwager siehst, vergieß ihm nicht zu sagen von wegen die Extrastiefeln.“ Natürlich geht das Abfassen eines solchen Briefes nicht so rasch vor sich. Endlose Debatten finden unter der Stubenmannschaft über einzelne Worte, Sätze und über die Orthographie statt, aber der Brief wird doch fertig und Müllers Schatz weiß es gar nicht, daß ein Dutzend Menschen an dem Liebesbriefe mitarbeiteten.

Am Grabe der Mutter.

Erzählung von **Paul Böttcher.**

Alle Rechte vorbehalten.
Reichs-Gesetz vom 11. Juni 1870.

I.

Die goldene Abendsonnne hatte soeben das letzte Stück ihrer glühendrothen Scheibe den Augen des Menschen entzogen und sich hinter die hoch zum Himmel ragenden Berge des Riesengebirges versteckt, um gleichsam den Helden der Nacht, den Mond in sein gewohntes Amt treten zu lassen, der in diesem Augengenblicke freundlich grüßend aus den Wolken hervortrat und sich nicht einmal zu ärgern schien, daß die Erdenkinder sich so wenig um ihn kümmerten, indem letztere während seines Daseins in gewohnter Weise dem Schlafe huldigten.

Kurze Zeit später, und das Jauchzen und Sinnen derer, welche in der kühlen Abendluft nach des Tages Last und Mühen Erholung gesucht, sowie das muntere Zwitschern des kleinen gefiderten Geschlechts war allmälig verstummt und stiller, heiliger Frieden hatte sich auf die müde Erde gesenkt.

Der Mond und die unzähligen Sternlein prangten am hohen Himmelszelt und verdrängten die Schatten, welche sich auf die grünen Wiesen lagern wollten, gleichsam wie bittend, daß die lieblichen Blumen, welche in reicher Menge auf den Gefilden wohnten, sich nicht allzufehr hinter der Decke ihres Kelches verschließen möchten, damit doch noch etwas Lebendes auf der weiten Erde sei, für das sie ihren Glanz und ihre Strahlen aussandten.

Doch nein, nicht allein für die Blumen schien der Mond heute so klar und hell, da begegnen wir auch noch einen einsam seines Weges ziehenden Wanderer, welcher sich den Nachtwandler als Begleiter auserfehen und der der herrlichen Leuchte wegen desto schneller dem ersehnten Ziele näher kommt.

Nach der eiligen Gangart des Wanderers zu schließen, mußte sich dieser nur ungern zu dieser Fußreise bequemt haben, weil ihm so wenig eine Eisenbahnwie eine Postverbindung dem nicht allzufernen Heimathsdorfe zuführte.

Einem Urtheile seiner äußeren Erscheinung zufolge gehörte der Wandernde den besseren Ständen der Gesellschaft an, worauf sein elegantes Aeußere, die hohe Gestalt und der elastische Gang schließen ließen.

Soeben aus einem kleinen Gehölz hervortretend und sich die Stirn von dem wegen der raschen Bewegung ausbrechenden Schweiß trocknend, erkennen wir in seinem vom Monde beschienenen Antlitz männlich schöne, jedoch ernste Gesichtszüge, eine freie, gewölbte Stirn und ein mit einem leichten Vollbart umrahmtes Kinn.

Nach einigen Augenblicken kurzer Rast setzte unser Wanderer seinen Weg wieder fort, denn nicht in zu weiter Ferne sah er bereits einige Lichter aufsteigen, bald darauf die nicht zu verkennenden Umrisse eines unweit von seinem Heimathsdorfe gelegenen Gehöfts. Schon drang ihm das Geräusch des in der Nähe fließenden Mühlbaches entgegen, als er plötzlich abermals seine Schritte hemmte, denn vor ihm lag der Gottesacker seines Ortes, dessen Grabsteine und Kreuze sich bei dem magischen Lichte des Mondes geisterhaft von der Erde abhoben.

Eine ehrfurchtsvolle Scheu überkam dem jungen Mann beim Anblick dieser Todtenstätte, und fast schien es, als hätte auch er eine dort im ewigen Schlafe ruhende Seele zu beklagen, denn wir sehen eine Thräne in seinem Auge blinken und ein leise geflüstertes Gebet schien seinen Lippen zu entfließen.

„Warum mußte sie auch so schnell dahinscheiden“, hören wir ihn lispeln, „daß es mir nicht mehr vergönnt war, sie noch einmal vor ihrem Tode zu sehen und ihr zu danken für all ihre Liebe und Wohlthaten, welche sie wie eine Mutter mir hatte angedeihen lassen?“ —

Sich endlich ermannend setzte er seinen Weg weiter fort. Unmittelbar an der niedrigen eisernen Umzäunung des Kirchhofs schloß sich eine hohe, von Steinen aufgeführte Mauer und als er an dieser eine kurze Strecke vorbeigeschritten, machte er vor einem großen eisernen Portale Halt. Er war am Ziele!

Es befremdete ihn, daß er den Thorflügel, der sonst um diese Zeit bereits geschlossen war, nur angelehnt fand, er unterließ es darum auch, den von außen angebrachten Glockenzug zu ziehen und trat unangemeldet in die ihm wohlbekannten Gänge des mit hohen Eichen und Buchen dichtbepflanzten Parkes, in dessen Hintergrunde sich die ausgedehnten Baulichkeiten des Wohn- und Oekonomiehauses befanden.

Noch war es ihm jedoch nicht möglich, auch nur die Umrisse seines Heims zu erkennen, denn die verschiedenen Krümmungen des Weges durch die uralten Anpflanzungen verhinderten ihm die Fernsicht.

Als er nach kurzer Wanderung auch diesen Weg zurückgelegt, gelangte er an einen freien Platz, der in künstlerischer Eintheilung mit hohen Grasspflanzungen und Blumenbeeten bedeckt war und auf welchen sich das villenartige Wohngebäude befand.

Es schien, als wollte sich der junge Mann erst orientiren, ob er denn auch in der That daheim sei, so überraschte und verwirrte ihn der sich ihm bietende Anblick.

Die Zimmer des ersten Stockes waren noch hell erleuchtet und warfen ihren Schein durch die Fenster auf den grünen Rasenplatz vor dem Hause, dabei klangen die Töne einer heiteren Musik, zu ihm hernieder, die in Begleitung einer hellen Frauenstimme ihm gleichsam einen freundlichen Empfang bereiteten.

Aber er wußte wohl, daß man seiner in diesem Hause nicht erwartete; er gehörte in ein anderes Haus, das seitwärts des Parkes lag und in welchem sein Vater als Oekonomie-Inspector eine Wohnung inne hatte. Deshalb konnte auch die dort oben herrschende Fröhlichkeit nicht seiner Rückkehr in die Heimath gelten.

Das ungewohnte Treiben schien einen wenig befriedigenden Eindruck auf den jungen Mann zumachen, denn er schüttelte unwillig den Kopf, da bei die Worte lispelnd:

„Ich habe früher, zu Lebzeiten der seligen Frau Wernheim so heitere Abende selten zu beobachten Gelegenheit gehabt und hatte das um so weniger jetzt erwartet, wo die Verblichene erst so kurze Zeit unter der Erde ruht. Auch kann ich mir keine Antwort darauf geben, wie deren sonst so gut erzogene Tochter diese Taktlosigkeit begehen und an der oben herrschenden Fröhlichkeit Theil haben kann, denn daß sie dort anwesend ist, unterliegt keinem Zweifel. Sie hätte mir jedenfalls in dem gestern gesandten Brief, den sie für meinen Vater an mich geschrieben, etwas davon erwähnt, wenn sie abwesend oder verreist wäre; im Gegentheil hat sie ihrer Freude über meine Herreise so unverholen Ausdruck gegeben, daß ich — —“

Der junge Mann hielt plötzlich in seinem Selbstgespräch inne, denn er glaubte in der soeben an das Fenster getretenen Gestalt diejenige zu erkennen, mit welcher er sich im Geiste so lebhaft beschäftigt hatte. Zudem machte diese Anstalten, das Fenster zu öffnen, weshalb er sich bei der fast herrschenden Tageshelle in den Schatten einer alten Eiche zurückzog.

Im Anblick der sich aus dem geräuschlos geöffneten Fenster lehnenden Gestalt versunken, überzeugte er sich, daß sie keinen Antheil an der im Innern des Hauses herrschenden Fröhlichkeit haben konnte, auch wußte er jetzt, daß es eine ihm ganz fremde Dame sein mußte, welche ihre in diesem Augenblick wenig ansprechenden Weisen in die Friede athmende Welt hinaussang.

Ein Zug der Zufriedenheit glitt über das ernste Antlitz des jungen Mannes, der jedoch bald darauf dem Gefühl einer tiefen Trauer Platz machen sollte, als er bemerkte, wie die am Fenster stehende Dame ein Taschentuch an die Augen drückte und heftig weinte.

Was mochte wohl der Grund ihres Kummers sein? Sie, die im Reichthum und Wohlleben Auferzogene konnte auch weinen?

Er hatte nur einmal in seinem Leben Gelegenheit gehabt, eine Thräne in ihrem Auge glänzen zu sehen, und das war die Thräne des Abschieds, welche ihm von ihr nachgeweint wurde, als er die Jugendgespielin verlassen mußte, als er in die Welt hinaus ging, um sich für seinen künftigen Lebensberuf vorzubereiten.

Diese Thräne war seine stete Begleiterin auf seinem bisherigen Lebenswege, sie hatte ihn vor so vielen Verirrungen bewahrt, welche der entfesselten Jugend so häufig nahe getreten, sie war sein Stern, zu welchem er alle Zeit aufblickte, wenn die Pflichten seiner Berufsstudien ihm gar zu schwer fallen wollten, eine Thräne aus ihren Augen war das letzte und theuerste Andenken, das er in die Ferne mitgenommen, und Thränen sind es wieder, mit denen sie ihn gleichsam begrüßte. — Hatte auch sie schon empfinden müssen, daß die Freuden des Daseins sich leider gar zu oft und gar zu schnell in das bitterste Weh verwandeln können? daß man oft nach kurzen Freuden gezwungen ist, den Kelch der Leiden bis auf die Hefe zu leeren?

Wie sehnsüchtig zog es den jungen Mann in diesem Augenblicke zu ihr hinauf; wie gern hätte er sie, als er bemerkte, daß ihre Thränen immer reichlicher flossen, nach der Ursache ihrer Trübsal fragen mögen, wie gern wünschte er sie trösten, sie an sein Herz drücken und ihren Kummer stillen zu können. Er hätte ihr zurufen mögen: „Ich bin in Deiner Nähe, Geliebte, ich will Deinen Kummer auf mich nehmen und Dich beschützen, so lange ein Athemzug in meiner Brust Raum findet.“ Jedoch seine sehnsuchtsvollen Wünsche verhallten in den leise geflüsterten Worten:

„O weine nicht, schau auf zu Gott dort oben,
Er, der Dein Herz, der Deine Seele kennt,
Der Dich erschuf, Dich in die Welt gehoben,
Und der das Böse von dem Guten trennt;
Er kann auch helfen, Er ist Dein Berather,
Da wo es Dir an Kraft und Muth gebricht!
Schau auf zu Deinem Schöpfer, Deinem Vater,
Der tröstend zu Dir spricht: O weine nicht!“

Die stillen Abendwinde rauschten leise durch die Wipfeln der Bäume und fächelten sanfte Kühlung auf die heißen Schläfen des weinenden Mädchens. Es schien auch, als hätten die Lüfte die lautlos verhallenden Worte des jungen Mannes zu ihr hinüber getragen, denn gar bald legten sich die hochgehenden Wogen ihres erregten Gemüths und scheinbar beruhigt zog sie sich in das Innere des Gemaches zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: Oskar Opitz.
Druck und Verlag von O. Opitz in Namslau.